

dessen bekannten Validitätsproblemen problematisch, ferner ist dieser Index aufgrund seiner Outputorientierung gar nicht mit einem Weberschen Staatsbegriff vereinbar. Fragilität steht hier für wenig mehr als für eine unspezifische politisch-ökonomisch-soziale Krise.

Zweitens dienen die Fälle lediglich der Illustration, ein systematischer Vergleich bleibt aus. Die vorgeschlagenen Ursachen von Fragilität überzeugen daher nicht restlos, zumal es viele Beispiele fragiler Staaten gibt, die nie kolonisiert waren (Liberia) oder aus dem Zerfall von Vielvölkerstaaten entstanden sind (Georgien, Tadschikistan). Gleichzeitig erfüllen andere Staaten, wie zum Beispiel Malaysia oder Südafrika, alle Kriterien, ohne als fragil zu gelten. Auch für die positiven Fälle bleibt es bei eher fallspezifischen Erklärungen, zum Beispiel, wenn in Botswana die Verstaatlichung der Bodenschätze als Ursache der politischen Stabilität dargestellt wird. Genau dieselbe Maßnahme hat in anderen Staaten die gegenteilige Wirkung gezeigt (beispielsweise in Sierra Leone), was auch durch Theorien des Rentierstaates unterstützt wird. Insgesamt bieten *Brock et al.* eine kompetente Übersicht zu fragiler Staatlichkeit, die insbesondere auf deren internationale und historische Kontextualisierung Wert legt. Dennoch bietet das Buch nur wenig, was nicht an anderer Stelle auch schon gesagt worden ist. So trägt der Band von *Brock et al.* kaum zur systematischen Weiterentwicklung des Forschungsfeldes bei, bietet aber eine konzise Zusammenfassung des Themas, die an einigen Stellen Innovationspotenzial andeutet. Seine Stärken liegen insbesondere in den Kapiteln zum Wirken externer Akteure, weniger in der Erklärung von Fragilität.

Daniel Lambach

Tickner, Arlene B. und David L. Blaney (Hrsg.). *Thinking International Relations Differently*. Abingdon, New York. Routledge 2012. 358 Seiten. 37,99 €.

Die Disziplin der Internationalen Beziehungen (IB) arbeitet mit allseits anerkannten Kategorien für theoretische und empirische Forschung. Dazu gehören Begriffe wie Staat, Souveränität, Sicherheit und Globalisierung. Die herrschende Auffassung ist, dass diese Kategorien universelle Gültigkeit besitzen, das heißt, dass sie unabhängig von der spezifischen geographischen oder kulturellen Räumlichkeit in ihren ontologischen Grundzügen anerkannt, wenn auch nicht immer umgesetzt werden. Die Autoren des vorliegenden Werkes – des zweiten in einer auf insgesamt drei Bände angelegten Reihe mit dem Titel „Worlding beyond the West“ – widersprechen dieser Einschätzung. Sie sind viel mehr der Auffassung, dass all diese Begriffe und Kategorien in ihrer Bedeutung und Praxis von ihrer jeweils spezifischen „geokulturellen Epistemologie“ (1) geprägt sind. Das heißt im einzelnen, dass im Westen kreierte Begrifflichkeiten nicht nur an geokulturellen Barrieren im Süden scheitern, sondern dass der Export dieser Kategorien viel mehr das ontologische und epistemologische Hegemonialprojekt des Westens in den IB absichern und zementieren soll. Das zugrunde liegende Forschungsprojekt widmet sich dem Aufzeigen, wie konkrete Wissensproduktion in einer „Zentrum-Peripherie-Struktur“ (1) in den IB stattfindet und wie das westliche Herrschaftswissen überwunden werden kann. Ziel des Projekts ist mithin eine Erweiterung und Dezentrierung der Definition, was als „wahrhafte IB“ gilt (2). Als Ergebnis des ersten Bandes der Reihe, des von Arlene B. Tickner und

Ole Wæver herausgegebenen Buches „International Relations Scholarship around the World“ aus dem Jahr 2009 ergab sich jedoch das Haupthindernis des Prinzips „Lasst 1000 Blumen blühen“: „much of non-core IR tends to be descriptions of local or regional events and problems instead of theory (or conceptualizations of the world)“ (8). Es entstand mithin kein kohärentes Gerüst für ein ontologisches und/oder epistemologisches Gegenprojekt aus der Peripherie zum westlichen Mainstream. Die einzelnen Bäume kritischen beziehungsweise anderen Denkens fügten sich (noch) nicht zu dem Wald einer Kontrahegemonie in den IB zusammen. Ausgehend von diesem etwas ernüchternden Fazit für die Projektleiter widmet sich nun der zweite Band dem Aufzeigen von konkreten Differenzen zwischen westlicher Begrifflichkeit und lokaler Rezeption und Realität in der sogenannten Peripherie. Dies geschieht „by examining both how key concepts and categories are conceived in distinct geocultural settings in which IR knowledge is produced, and what these concepts might look like when explored at the boundaries of and beyond the field. These include security, authority and the state, globalization, secularism and religion, and the ‘international’“ (11–12). Oftmals soll mit Hilfe von – allerdings weitgehend unreflektierter beziehungsweise ohne konkreten methodischen Ansatz vorgenommener – Textanalyse der Verwendung dieser Begriffe in den IB in Peripheriestaaten oder -regionen gezeigt werden, wie die in ihren Wurzeln eurozentrisch und U.S.-amerikanisch geprägten Konzepte auf verschiedene Weise in verschiedenen Kontexten „umgearbeitet wurden und mithin eine veränderte Bedeutung erlangten“ (12).

Die Umsetzung dieses Anspruchs erfolgt mit Hilfe von Fallstudien aus verschiedenen geographischen Kontexten zu den einzelnen, oben aufgeführten Kategorien und Konzepten, das heißt, Teil 1 behandelt Sicherheit, Teil 2 den Staat, Souveränität und Herrschaft, Teil 3 Globalisierung, Teil 4 Säkularisierung und Religion, sowie Teil 5 schlicht „das Internationale“. Darin kommen Autoren aus so gut wie allen Regionen der Peripherie zu Wort, das heißt aus Afrika, Lateinamerika, aus dem Mittleren Osten, Osteuropa (Russland) und Asien, sowie aus unterschiedlichen Disziplinen, das heißt aus Politikwissenschaft, Soziologie und Kulturwissenschaft. In ihrer Zusammenschau vermitteln die einzelnen Kapitel ein äußerst anschauliches Bild davon, wie die oben genannten Begriffe in unterschiedlichen Kontexten interpretiert und oftmals, durch spezifische politische, kulturelle und wissenschaftsinterne Umstände bedingt, umgedeutet wurden.

Man muss sich abschließend aber die Frage stellen: so what? Natürlich sind die wesentlichen IB-Begriffe und -Kategorien vor dem Hintergrund einer speziellen historischen Erfahrung in Europa und Nordamerika entstanden. Sie stehen mithin auch im Zentrum einer permanenten Transformation und Umdeutung, zum Beispiel im Hinblick auf Staat, Souveränität und Herrschaft im zeitgenössischen Europa. Der explizite Anspruch der Herausgeber des Bandes, aufzuzeigen, wie westliches Herrschaftswissen zur Marginalisierung oder gar Unterdrückung von autonomer beziehungsweise autochthoner Wissensproduktion in der IB-Peripherie geführt hat, wird allerdings weit weniger ersichtlich. Diesbezüglich wird weit mehr auf die mangelnde oder nicht vorhandene Angemessenheit westlicher Begriffe

lichkeiten für nicht-westliche Kontexte eingegangen als auf die konkreten Alternativen zum westlichen Hegemonialprojekt. Hier scheint mehr der Anspruch als wirklich vorhandenes „Gegenwissen“ bei den Autoren vorzuherrschen. Nichtsdestotrotz ist der vorliegende Band ein willkommener und nützlicher Beitrag zur Wissenssoziologie in den Internationalen Beziehungen jenseits westlicher Gesellschaften und Diskurse.

Ralf J. Leiteritz

Smith, Martin A. *Power in the Changing Global Order: The US, Russia and China*. Cambridge. Polity Press 2012. 230 Seiten. 69,95 \$.

Polity Press gehört zu den englischen Verlagen, die theoretisch anspruchsvolle Titel verlegen. Der Band von Martin A. Smith „Power in the Changing Global Order“ löst diesen Anspruch nur bedingt ein, wurde vielleicht deshalb ins Programm genommen, weil er ein aktuelles und hochrelevantes Thema behandelt. Der Autor, Senior Lecturer am Department of Defense and International Affairs der Royal Military Academy in Sandhurst, also der Ausbildungsstätte für britische Offiziere, offenbart sich nicht als Vertreter des realistischen Denkens, sondern als Sozialkonstruktivist. Der schmale Band (188 Seiten eigentlicher Text) geht von der Frage aus, was unter dem Begriff „Macht“ im internationalen System zu verstehen ist, das seit dem Ende des Ost-West-Konflikts und der Auflösung der Sowjetunion einem dramatischen Wandel unterzogen war. Die Anschläge des 11. September, der weltweite Kampf gegen den „Terror“, der unaufhaltsame Aufstieg Chinas zur wirtschaftlichen Großmacht und die

Umbrüche in den arabischen Ländern demonstrieren, dass dieser Wandel auch im 21. Jahrhundert anhält. Dabei interessieren den Autor die USA unter der Fragestellung, ob der Unipolar Moment des Jahres 1990 anhält, Russland unter der Fragestellung, ob die Nachfolgemacht der Sowjetunion in der Lage ist, ihre nach 1990 verloren gegangene Position zurückzugewinnen, und China unter der Fragestellung, ob der wirtschaftliche Aufstieg sich in einen entsprechenden internationalen Einfluss umsetzt. Anhand eines Streifzugs durch prominente Beiträge zur IB-Theorie will der Autor das jeweilige Verständnis von „Macht“ identifizieren und anhand von „Fallstudien“ testen, ob das Verhalten der drei Akteure seinem Verständnis von „Macht“ entspricht. Diese „Fallstudien“ sind allerdings, wie bei dem knappen Umfang des Bandes nicht anders möglich, nicht empirisch, sondern eher anekdotisch angelegt.

In den ersten beiden Kapiteln geht es um die Klärung der Begriffe. Smith stellt fest, dass viele Autoren, selbst so prominente wie Paul Kennedy, den Begriff „Macht“ verwenden, ohne ihn zu definieren. Andere, vor allem realistische Autoren, reduzieren ihn auf den Besitz von Machtmitteln militärischer, wirtschaftlicher und neuerdings im Anschluss an Joseph Nye (Softpower) auch kultureller Art. Nur wenige verstehen darunter im Sinne Max Webers die Fähigkeit, jemand zu zwingen, etwas zu tun, was dieser von alleine nicht tun würde. Insbesondere Anne-Marie Slaughter und Martha Finnmore sind der letztgenannten Richtung zuzuordnen, der sich der Autor anschließt. Macht ist demzufolge eine soziale Beziehung, die in formelle oder informelle Prozesse und Institutionen eingebettet ist, dient der Erzeugung von ange-